

Weilburger Tageblatt.



(Anzeiger für Weilburg und Umgegend)

Amtsblatt der Stadt Weilburg • In sämtlichen Bürgermeistereien des Oberlahnkreises gehalten

Bezugspreis: Erscheint an jedem Werktag und kostet abgeholt monatlich 40 Pfg., vierteljährlich M. 1.20, bei unseren Austrägern monatlich 50 Pfg., vierteljährlich M. 1.50, durch die Post vierteljährlich M. 1.77

Redakteur: Hugo Zipper, Weilburg
Druck und Verlag: S. Zipper, G. m. b. H., Weilburg
Telephon Nr. 24

Inserate: die einspaltige Sammelzeile 15 Pfg. haben bei der großen Verbreitung des Blattes nachweislich den besten Erfolg. Inseratenannahme: Kleinere Anzeigen bis 10 Uhr morgens, größere tagvorher

Für die Redaktion verantwortlich in Vertretung Albert Pfeiffer-Weilburg.

Nr. 22

Mittwoch, den 27. Januar 1915.

54. Jahrgang.

Der Krieg.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 26. Jan. (W. L. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Der Feind nahm gestern wie gewöhnlich Middelkerke und Westende-Bad unter Artilleriefeuer. Eine größere Anzahl Einwohner sind durch dieses Feuer getötet und verletzt worden, darunter der Bürgermeister von Middelkerke. Unsere Verluste waren gestern ganz gering.

Weiderseits des Kanals von La Bassée griffen unsere Truppen die Stellungen der Engländer an. Während die Angriffe nördlich des Kanals zwischen Givenchy und Kanal wegen starker Planierung nicht zur Wegnahme der englischen Stellungen führten, hatte der Angriff der Badener südlich des Kanals vollen Erfolg. Es wurden die englischen Stellungen in einer Frontbreite von 1100 Meter im Sturm überrannt, zwei starke Stützpunkte erobert, 3 Offiziere und 110 Mann gefangen genommen, 1 Geschütz und 3 Maschinengewehre erbeutet. Die Engländer versuchten vergeblich, die von uns sofort für unsere Zwecke ausgebauten Stellungen zurückzuerobieren, wurden aber mit schweren Verlusten zurückgeschlagen. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering.

Auf den Höhen von Craonne, südöstlich von Laon, fanden für unsere Truppen erfolgreiche Kämpfe statt.

Im Südteil der Vogesen wurden sämtliche Angriffe der Franzosen abgewiesen. Aber 50 Gefangene fielen in unsere Hände.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Nordöstlich Gumbinnen griffen die Russen die Stellungen unserer Kavallerie erfolglos an. Auf der übrigen Front in Ostpreußen fanden heftige Artilleriekämpfe statt. Kleinere Gefechte nordöstlich Biala waren für uns erfolgreich.

In Polen westlich der Weichsel und östlich der Pilica ereignete sich nichts von Bedeutung.

Oberste Heeresleitung.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Die Hygiene im deutschen Heer.

Zürich, 25. Jan. (W. L. B. Amtlich.) Oberst Müller schildert in der „Neuen Züricher Zeitung“ die

umfichtigen, mit größter Sorgfalt geschaffenen hygienischen Anlagen an der deutschen Westfront. Die Entwässerungsfrage nehme den ersten Rang bei der Anlage von Schützengräben ein. Der Latrinfrage, der Reinlichkeitsfrage überhaupt, wird nicht nur in den Gräben, sondern auch in den Ortsquartieren stete Aufmerksamkeit geschenkt. Glänzend sei auch die reichliche und gesunde Ernährung der Truppen und die Ausstattung mit warmer Unterkleidung, was wesentlich zur Erhaltung und Förderung des Gesundheitszustandes beitrage. Die Leute haben meist geradezu blühendes Aussehen und nehmen an Körperrumfang zu. Aus der Heimat fließt der Strom der Liebesgaben unaufhörlich. Eine vernünftige Abwechslung des Dienstes zwischen Marsch-, Exerzier- und Pionierarbeit tut ein übriges, um die Mannschaften bei guter Gesundheit und Stimmung zu erhalten. In einem Maße, wie man es im Felde nicht für möglich halten sollte, wird für Badebelegenheit gesorgt. In vielen Orten gibt es Brausebäder und Vollbäder. Ein Stabsarzt schwärmte Oberst Müller sogar von der demnächstigen Eröffnung eines von ihm geschaffenen Schwimmbades vor. Die Abstinenz wird von den Militärärzten eher verpönt als empfohlen, ein mäßiger Alkoholgenuß wird gestattet. Müller schließt: Der frisch-fröhliche soldatische Geist, die gute Kameradschaft, das anständige Betragen und die gute Haltung der deutschen Soldaten im Felde müssen jedem aufmerksamen Beobachter in die Augen fallen. Felsenfest ist die Zuversicht und der Glaube an den Sieg bei einem jeden Mann. Eine von einem solchen Geiste besetzte Truppe ist unter der Führung eines so fähigen und pflichtbewußten Offizierkorps wie des deutschen den größten Aufgaben gewachsen. So ist das stolze Wort jenes Regimentskommandeurs, daß er in vorbereiteten Stellungen der vierfachen Übermacht standzuhalten vermöge, kein leerer Schall. In den Tagen dieses letzten Aufenthalts an der Front im Verkehr mit den Offizierkreisen vertiefte und verstärkte sich meine Achtung vor der soldatischen Tüchtigkeit, dem hohen Bildungsstand, der ersten Pflichterfüllung, der glühenden Vaterlandsliebe und der lebenswürdigen Kameradschaftlichkeit des deutschen Offizierkorps. Echte vornehme Gesinnung und ungezwungener soldatischer Frohsinn ließen den fremden Gast bald heimisch werden und sein Herz höher schlagen.

Der Kampf zur See.

Das Gefecht in der Nordsee.

Amsterdam, 26. Jan. (Str. Fkft.) Der Fischerdampfer „Erica“, der von dem Seegefecht überrascht worden ist, lief gestern Ymuiden an. Der Kapitän erzählte einem Berichterstatter des „Handelsblad“ folgendes:

In Berlin im „Westminster“, wo ich immer abzuwarten pflege. Am zwölften abends bringe ich meine Reisenden auf den Nord-Süd-Express. Ich denke, diese zwei Tage Berlin werden auch Ihnen für Ihre Reisevorbereitungen gelegen kommen. Wenn Sie ihn nicht gerade vorrätig haben, wird das beste sein. Sie versehen sich gleich mit einem leichten Sommeranzug. Der April ist unter Umständen sommerwarm, ja heiß, in Meran.

Wie verabredet, war Rolf am sechsten April abgefahren. Die Entfernung war keine große. In drei Stunden brachte ihn eine kleine Seitenbahn an Ort und Stelle.

Die Mutter begrüßte ihn mit gerührter Freude. Welch ein Glück, daß ihr Herzensjunge in diesen Hafen eingelaufen war! Auch Berta war es zutiefst und lobte Rolf dafür, daß er seinem „Hochmutseusel“, wie sie sein Streben nach einem unabhängigen Beruf nannte, einen energischen Rippenstoß versetzt habe.

Rolf brachte den Frauen ein ansehnliches Geldgeschenk mit und hoffte ein solches, in Form eines regelrechten Zuschusses, vierteljährlich im Voraus zu erhöhen zu können. Sein vierteljährlich im Voraus zu zahlendes Gehalt war von ansehnlicher Höhe. Sobald die einmaligen Anschaffungen an Wäsche und Anzügen hinter ihm lagen, würde er ja für seine Person überhaupt keine wesentlichen Ausgaben mehr zu machen haben, solange er im Hause der Frau von Versch blieb.

Frau Köhne fragte, neue Sorgenfalten im Gesicht, ob die Stellung an eine bedingte Zeit geknüpft sei.

„Durchaus nicht, liebste Mutter. Aber reiche Leute haben ihre Launen, sind vielleicht auch, besonders Frauen, fremden Einflüssen leicht unterworfen. Ueberdies, wenn der Junge älter und kräftiger wird und regelmäßigen, methodischen Unterricht braucht, wird selbstverständlich ein Philologe an meine Stelle rücken. Einstweilen aber brauchst du kein so enttäuschtes Gesicht zu machen, liebes, altes Mutterchen.“

Er drückte ihr einen Kuß auf die weinende Wange und brach das Gespräch ab. Es war ihm lieber, nicht mehr als notwendig von Klein-Blossow zu sprechen. Später einmal, wenn es in ihm selbst klarer und gefestigter geworden war, wenn er sich aus dem seltsam verirrten

Wir waren am Sonntag morgen gegen 10 Uhr 120 Meilen südwestlich von Helgoland mit Fischen beschäftigt, als plötzlich der Steuermann ansagte, daß geschossen werde. Kaum waren wir an Bord angekommen, als wir auch schon die deutsche Flotte, die aus einer Anzahl Kreuzern und etwa 20 Torpedobooten bestand, vor uns auftauchen sahen. Es dauerte nicht lange und es kamen von der gegenüberliegenden Seite vier englische Kreuzer und ebenfalls eine Anzahl Torpedojäger mit Vollbampf angefahren. Plötzlich regnete es Granaten und Kugeln von der Seite der Engländer; sie gingen über unser Schiff hin. Die Deutschen antworteten. Ein englischer Kreuzer bohrte ein großes Schiff des Feindes in den Grund. Während die deutsche Flotte stets mehr aus dem Gesichtskreis verschwand, sahen wir noch, daß auch zwei englische Schiffe getroffen waren, das eine Panzerschiff an seinem Achterteil, das andere mittschiffs. Wir waren etwa 3000 Meter von beiden Flotten entfernt, als das Gefecht begann, konnten jedoch den Verlauf gut beobachten. Auch zwei andere Fischerdampfer aus Ymuiden waren in der Nähe, ebenso ein Rauffahrtschiff. Riesenhafte Wasserstrahlen sprangen in die Höhe, wo die Granaten ins Wasser schlugen. Es war ein phantastischer Anblick, den Rückzug und das Sinken des deutschen Kreuzers anzusehen. Wir fuhren dann nach Ymuiden, um einen Bericht über unser Erlebnis zu erstatten. (Fkft. Btg.)

Ein englischer Hilfskreuzer gesunken.

Amsterdam, 26. Jan. (Str. Bln.) „Nieuwes van den Dag“ meldet aus London: Die Admiralität berichtet, daß das bewaffnete Rauffahrtschiff „Victor“, das seit einigen Tagen vermisst wird, mit seiner ganzen Besatzung, Offizieren und Matrosen, untergegangen sei. Einige Leichen und Stücke des Wracks sind an der nordirischen Küste an das Land gespült worden. Man vermutet, daß das Schiff während des Sturmes der letzten Tage auf eine deutsche Mine gestoßen und untergegangen ist.

Die Lage im Osten.

Die Kämpfe in der Bukowina.

Amsterdam, 26. Januar. (Str. Fkft.) Die „Morningpost“ meldet aus Bukarest, daß die russischen Angriffe in der Bukowina am Freitag vor Jakobenz ernsthaften Widerstand trafen. Die Russen zogen sich in der Richtung von Buzorato zurück, nachdem die durch die Österreicher errichteten elektrischen Verteidigungswerke, die den Russen viele Verluste beigebracht hatten, vernichtet waren. Die russischen Truppen in der Bukowina seien mit drei Regimentern Infanterie und zwei Regimentern Kavallerie aus Turkestan verstärkt. Sie würden

Doppelempfinden herausgearbeitet haben würde, wenn er alle Phantasie und allen Stolz beiseite geworfen haben würde, nichts mehr sein würde und wollte als der treue Diener seiner Herrin, möchte er sich und anderen ein Bild von seiner Zukunft machen.

Es war ein milder Frühlingsabend. Er forderte die Frauen auf, einen Spaziergang mit ihm zu machen. Berta lehnte ab, einer notwendig fertigmachenden Rahmenstickerei wegen. Frau Köhne begleitete den Sohn ein Stückchen Weges und riet ihm, einen Augenblick bei Heines vorzusprechen. Lotchen dankte er ja doch eigentlich seine neue Stellung! Sie hatte ihm das Insekt gebracht. Und er sei leghin wirklich wenig freundlich gegen das gute Kind gewesen.

Rolf sagte nicht ja, nicht nein. Er nickte der Mutter, die leicht ermüdet den Rückweg einschlagen wollte, zerstreut zu, ging durch die stillsten Gassen der kleinen Stadt, an den alten Festungsmauern und den Gärten vorbei, ins freie Feld und dachte an Helene und das Kind.

Die Welt kam ihm plötzlich ungeheuer leer und öde vor ohne diese beiden.

Die kleinen, engen Kammern der Mutter drückten auf ihn. Ihre spießbürgerliche Behaglichkeit erschien ihm von häßlichster Dürftigkeit. Er dachte an sein hohes, lustiges, in englischem Stil eingerichtetes Zimmer in Klein-Blossow, mit dem Blick auf den Park. An das vornehme Behagen des ganzen Hauses und plötzlich wieder an Helene, immer nur an Helene. An den Klang ihrer Stimme, an ihre zarte, biegsame Gestalt, an ihr wundervolles dunkel-blondes Haar, an diese grauen, schwarzbewimperten Augen, die so kühl und klug und in unbewachten Momenten, oder wenn sie zu dem Knaben sprach, so warm blicken konnten.

Er schien sich jedes ihrer Worte ins Gedächtnis zurückzurufen. Er dachte an den Ostertag und ihr tapferes Eintreten für ihn, an das weiche, flimmernde Mondlicht zwischen den Tannen, in dem sie Seite an Seite geschritten waren.

(Fortsetzung folgt.)

Träumende Menschen.

Roman von Dora Dunder.

(15. Fortsetzung.)

Helene lauschte mit verhaltenem Atem. Nur selten sprach sie mit halbblauem Bort. Weit mehr noch, als sie in dem Mann geahnt, brach plötzlich, jäh aus ihm hervor.

Etwas wie eine schöne, stille Sicherheit kam über sie. Sie war nicht mehr allein. Neben ihr schritt einer, der ihre eigene Sprache sprach. Der empfand, wie sie empfand. Einer, der den Wert des Lebens nicht nur nach Zahlen bezifferte, der auf einer höheren Warte stand und auch die häßlichen, nüchternen Dinge dieser Welt in dem Schimmer sah, mit dem seine reine Seele sie umkleidete.

Ohne Ende hätte sie ihm zuhören, an seiner Seite weiterstreiten mögen in die einsame Wildnis des Partes hinaus.

Die lang verhallenden Schläge der Schloßuhr, die die neunte Stunde verkündeten, gemahnten sie, daß es Zeit zur Heimkehr sei.

Als sie in die Helle der Vorhalle traten, sah Rolf Köhne verwundert, mit ungläubigen Augen zu ihr hin. War das die Frau, vor der er sein Innerstes bloßgelegt hatte?

Erschreckt froh er in sich zusammen. Die Frau mit den Hyazinthen war vor der Schloßfrau von Klein-Blossow in nichts verschwunden.

8. Kapitel.

Rolf hatte vor seiner Abreise mit Hans nach Meran einen Tagesurlaub erbitten wollen, um Abschied von der Mutter zu nehmen.

Frau von Versch war ihm zuvorgekommen. Gleich nach Ostern sagte sie ihm:

„Lieber Herr Köhne, Sie dürfen in keinem Fall auf unbestimmte Zeit abreisen, ohne sich von Ihrer Frau Mutter zu verabschieden. Ich schlage Ihnen vor, Sie fahren übermorgen und bleiben drei Tage in der Heimat. Dann haben wir den neunten April. Ich mache in der Zwischenzeit meinen Jungen reisefertig. Am zehnten treffen wir uns

versuchen, sich mit dem in Galizien operierenden Heere zu vereinigen, um in Transylvanien einzufallen.

Der heilige Krieg.

Unwetter im Kaukasus.

Konstantinopel, 26. Jan. (W. B. Nichtamtlich.) Der Generalstab teilt mit: Infolge Unwetters kamen die militärischen Operationen auf beiden Seiten im Kaukasus zum Stillstand. Der Feind, den wir an einem Teile unserer Front zurückwarfen und zum Rückzug zwangen, beschäftigt sich mit der Befestigung neuer Positionen, die er halten könnte.

Ein amerikanisches Urteil über den Zeppelinflug.

London, 25. Jan. (Str. Frst.) Während bis jetzt sämtliche Meldungen, die aus Amerika an die englischen Blätter über den Zeppelinflug gingen, lediglich die Entrüstung der Amerikaner ausmalten, liegt nunmehr auch eine Stimme der „New Yorker Staatszeitung“ vor, in der Herrmann Ridder sich lustig macht über das Wort Churchills: „Die Rändermörder“, indem er folgendes schreibt: „Eine hungrige Masse, die alle die Qualen des Hungers durchmacht, wird uns vielleicht dazu bringen, daß man glaubt, ein kurzer Tod sei besser als ein langer durch Aushungerung. Die Aushungerung, die England den deutschen Frauen und Kindern auferlegen will, und es gibt deren mehrere Millionen, wurde offen eingestanden und sie wird sogar von der britischen Regierung wie eine religiöse Handlung betrachtet. Wenn ein britisches Baby seinen Tod infolge des natürlichen Laufes dieses Weltkrieges findet, geht dann ein Schaudern über alle, wenn aber eine Million und mehr noch deutscher Kinder im zartesten Alter ganz freundschaftlich und liebenswürdig und patriotisch, mit einem Wort, ganz englisch mit dem Hungertod bedroht werden, dann nimmt man an, daß die Welt das ruhig hinnehme.“

Zur Haltung Italiens und Rumäniens.

Wien, 26. Januar. (Str. Frst.) Die Zensur gestattet den Abdruck eines Wiener Berichts der „Grazzer Tagespost“, in dem gesagt wird, der Angelpunkt der überaus wichtigen diplomatischen Ereignisse des Augenblicks sei die Klarstellung der Haltung Italiens und Rumäniens. Das genannte Blatt erklärt, die diplomatische Lage habe sich in den letzten Tagen wesentlich gebessert. Die Verantwortung für diese Behauptung müssen wir dem Grazzer Blatte überlassen, das auch mitteilt, daß die Stellung Sturckggs und Bilinskis seit Wochen erschüttert sei.

Von unserem Sonder-Berichterstatter.

Deutsche Kriegsbriefe.

Von Paul Schweder.

(Unberecht. Nachdr. verb.)

Kaiserliches Hauptquartier

Im Feuer von Westende.

Zur rechten Zeit hat mich der Große Generalstab an den englischen Kanal befördert. Seine letzten Depeschen meldeten, daß das schöne, ausblühende Westende, der Millionärsort Ostendes, von den Verbündeten beschossen und bald nur noch ein Trümmerhaufen sein werde, daß sich vor dem Orie einige Torpedoboote und kleinere Fahrzeuge gezeigt hätten und dann mehrere heftige Angriffe der Belgier, Franzosen und Engländer auf unsere Stellungen bei Westende und Lombartzyde erfolgreich abgesehen worden seien. Zu derselben Zeit erfahren wir aus dem Generalstabsbericht unserer Gegner, daß vierzehn unserer Flugzeuge Düikirchen bombardierten, Unterseebotsangriffe auf Dover erfolgten und Zeppeline in der Richtung auf die englische Küste gesichtet wurden. Dazu redete Herr Poincaré in Neuport und Düikirchen auf die verbündeten Truppen ein. Mehr auf einmal war also nicht gut zu verlangen.

Einer der schönsten Strandwege der Welt führt von Ostende über Ribdelsterke nach Westende. Vorbei an den großen Gasthöfen und Villen des Ostender Dammes, die teils in flämischem Renaissance-, teils in üppigem Barockstil erbaut sind, fast durchweg aber einen prächtigen und überladenen Eindruck machen, wandere ich mit meinem freundlichen Begleitoffizier hoch oben auf dem Dünenwall. Die Sonne ist auch heute wieder in bester Laune und kokettiert mit dem grünlich schimmernden Meer, so daß es seinen schlängelnden wiegenden Leib in brünstigem Verlangen an die Ufer wirft. Donnernd brechen sich die Wellenkämme an der steinernen Mauer, auf der wir entlangschreiten, und ein sonderbarer Schauer erfasst mich bei dem Gedanken, daß wir, nur wenige Meter weiter, rettungslos den Umschlungen der lockenden Sirene da unten preisgegeben sein würden. Linkerhand thront König Leopolds Villa, rechts die mächtige Glaswand der 500 Meter langen Galerie Royale, deren Scheiben bei der Beschichtung Ostendes zum größten Teil zertrümmert sind. Nun sind wir im Freien. Die frische Seeluft ist so warm wie im Frühling und sie trägt uns Grüße vom Golfstrom herüber, der, unbekümmert um Krieg und Frieden, seinen Weg verfolgt und mit seinen wärmenden Ausstrahlungen in diesem Augenblick wohl schon die Veilchen und Crocus an der schottischen Riviera nachkühlt.

Auf der niedrigen, schmalen Dünenkette vor uns taucht Mariakerke auf, das vor etwa 15 Jahren von Ostende eingemeindet wurde und um das die Unseren in den Novembertagen siegreich kämpften. Überall sieht man noch Spuren der Beschichtung, und auch hier sind die großen Gasthöfe längs der schönen Strandpromenade geräumt. Nachdem in den letzten Tagen drüben in Knoede eine englische Miß verurteilt haben soll, genaue Zeichnungen unserer Strandbefestigungen an die „War-Office“ in London hinüberzuschmuggeln, ist es für uns ein Gebot der Selbsterhaltung, keinem Unbefugten den Aufenthalt an der 65 Kilometer langen Seefront von der holländischen Grenze bis Westende zu gestatten, und so ist unser ganzer Weg von einer geradezu köstlichen

Einsamkeit erfüllt. Aber dann blüht es plötzlich über dem prächtigen Bellevue-Palace-Hotel von Westende, dessen Riesenbau schon von weitem zu sehen ist, hell auf, ein braunrotes Wölkchen bleibt lange Zeit in der Luft stehen und ein Knack zeigt an, daß ein Schrapnell seinen unheilvollen Flug über dem elegantesten unter den kleineren Seebädern der flämischen Küste beendet hat. Und mit einem Schlage ändert sich das ganze bisher so friedlich scheinende Bild. Aus einem Hause kurz vor dem Hotel tritt ein Wachtposten heraus und bittet uns um unseren Erlaubnischein zum Betreten des Operationsgebietes. Hinter der Hausmauer erscheinen Offiziere und Mannschaften, und mit aufrichtiger Freude begrüße ich den Redakteur eines großen Berliner Blattes, der hier als Hauptmann einer Haubitzen-Batterie wirkt.

Ich werde darauf aufmerksam gemacht, daß ich den Weg nach Westende hinein auf eigene Rechnung und Gefahr mache, und als ich trotzdem darauf beharre, Westende im Feuer der feindlichen Geschütze zu besuchen, schlägt sich ein freudlicher, junger, oberösterreichischer Leutnant als unser Führer an. Vorsichtig an das Bellevue-Hotel heranschleichend, gelüftet es mich dann, den Strandweg zu betreten, auf dem breit und prall die Sonne liegt, als gelte es, einen Kurgast zu rüsten. Allein im selben Augenblick erscheint wieder hoch in den Lüften ein Schrapnell, und der Leutnant befehrt mich darüber, daß drüben auf der weit ins Meer hineinragenden Escadade von Neuport-Bains ein englischer Beobachtungsposten steht, dem keine Bewegung der Unseren am Strande entgeht. Also folge ich ihm auf weiteren Scheidwegen bis nach Westende hinein, das einmal Westende war. Denn heute steht nicht ein einziges Haus mehr ganz unberührt da, und in wenigen Tagen wird auch dieser schöne, fast nur aus neubauten und geschmackvoll gehaltenen Villen bestehende Ort gleich so vielen anderen an der großen Westfront gelegenen, ein einziger großer Trümmerhaufen sein. Freilich viel Wertvolles geht dabei außer den Häusern kaum noch zu Grunde. Denn sie sind von den englischen und französischen Kiststruppen der Belgier vor Aufgabe Westendes nach Herzenslust geplündert und teilweise ganz sinnlos demoliert worden. Wir treten z. B. in die Villa „Les Sylphides“ ein. Im Vorraum schon ein wüstes Durcheinander von Wäschestücken, Betten, Gardinen, Stuhl- und Tischtrümmern, zerfallene Fensterscheiben, durch die man den Raub anscheinend im letzten Augenblick noch hinauswerfen wollte, ein fader Geruch von faulenden Schworen, deren keimende Unflut unter den Trümmern träge hervorkriecht, und der Verwesungsgeruch eines irgendwo im Hause liegenden Tierkadavers. Wir kommen ins Speisezimmer. Da haben die Engländer offenbar noch ein letztes Gelage gehalten, ehe sie betrunken und vandalisch den Schatz ihrer wüsten Gemeinheiten verließen. Halbgelehrte Bordeauxweinflaschen, eine Anzahl in Fäulnis übergegangener Konservenbüchsen, eine Viskiflasche, der in der Eile der Hals abgebrochen wurde, und überall am Fußboden Reste des aus der Speisekammer herbeigebrachten Rundbrottes, den die Willenbestitzerin in Unwissenheit über die Dauer des Krieges in großen Mengen dort aufgestapelt hatte. Oben im ersten Stock stehen die Flurschränke offen und durchwühlt da. Kein Wäschebündel ist unberührt geblieben. Alles ist von gierigen Händen nach vermeintlichen versteckten Schätzen wertvollerer Art durchwühlt worden und im Schlafzimmer schließlich, wo die Betten herausgerissen wurden, liegt Rot, Menschenkot — ein Zeichen, daß hier nicht mehr Soldaten einer feindlichen Macht, sondern ausgesprochene Verbrecher ihr Unwesen getrieben haben. Gerade durch den Dachstuhl ist eine feindliche Granate gegangen. Der Weg läßt sich noch genau verfolgen. Die Kommode des Dienstmädchens ist getroffen und ihre paar Habseligkeiten rieseln heraus, als ein Windstoß ins Zimmer dringt. Ein Brief flattert auf, ein kleines Heiligenbild fällt aus dem Gebetbuch, das ich aufhebe und auf den Tisch lege. Wo mag die Ärmste heute sitzen, die nie mehr etwas von diesen Schätzen wiedersehen wird, da drüben bereits eine helle Flamme aufschlägt und uns nötigt, wieder herabzusteigen. Knackend schlagen links und rechts beim Weiterstreiten die Granaten ein. Aber sobald das fast beruhigende Geräusch des Einschlagens vorüber ist, treten wir aus der Deckung hervor und gehen vorsichtig weiter. Neben dem zerfallenen Kirchhaus erblicke ich das Schild eines Kinos. Die Tür steht offen und ich trete ein. Was ich sah, verlornte sich fast, in einem Wille für das Kino festgehalten zu werden. Das Bühnenhaus steht in der Längsrichtung zur See. Und als ob die Engländer den Effekt vorausgesehen hätten, haben sie bei der letzten Beschichtung Westendes von der Seeseite aus ein Riesengeschloß gerade in die Mitte der einen Schmalseite des Kinos hineingehauen, so daß es nach Durchfliegung des Zuschauerraumes die weiße Wand der Bühne traf und ein gutes Stück von ihr herausriß, so daß jetzt des Himmels Wolken hoch hineingehauen können. Und es ist mir, als ob eine unsichtbare Hand an die Kinowand ein Menetekel hingemalt habe, das man in gleich wichtiger und eindrucksvoller Form erst noch einmal suchen soll. Mir kribbelte es jedenfalls in den Fingern, über das Granatenloch in der Kinowand eine Inschrift zu sehen, die die Belgier später beliebig deuten konnten, aber schließlich gab ja auch das Loch schon selbst den nötigen Fingerzeig für den Urheber des graufigen Spiels an der weißen Wand.

Auf dem Parkettfußboden des Theaters fand mein Begleiter eine Fülle von Granat- und Schrapnellsplittern. Ich ging während dieser Zeit durch die Ränge des niedrigen, ganz neubauten Kinos und verfolgte mit Interesse die Flugbahn des englischen Geschosses. Es hatte die einzelnen Bankreihen umgestürzt und die Polsterfuge versengt. Und ich dachte mir, welchen Eindruck das Geschloß wohl gemacht haben würde, wenn das Kino zufällig bis an den Rand mit einer neugierigen, sorglosen, schwachen Menge angefüllt gewesen wäre.

Wir stiegen dann auf das Dach eines der noch am wenigsten zerstörten Häuser und hatten von hier einen

überraschend schönen Rundblick über die ganze Schiachtfront am vielgenannten Yserkanal, dessen Silberband sich kaum vier Kilometer entfernt vor unserm Auge, am Leuchtturm von Neuport mündend, weit ins Land hinein zieht. Unmittelbar dahinter beginnt die schmalpurpurne Eisenbahn, die über Ramscapelle und Peroyse nach Dünkirchen hinuntergeht und deren Damm, dem Auge deutlich erkennbar, zu einer einzigen großen Felsbefestigung ausgebaut ist. Ebenso ist die vor der Eisenbahn sich im Halbkreis hinziehende Yser stark befestigt, so daß der Bahndamm gewissermaßen die zweite Linie der feindlichen Stellung bildet. Das in Form eines richtigen Parallelogramms gebaute Neuport-Bains liegt im Dunst der Mittagssonne und ist kaum erkennbar. Dagegen sieht das etwa drei Kilometer südlich im Lande gelegene Neuport selbst arg mitgenommen aus. Zu meiner Linken feuern in gewissen Abständen Mörser hinein, während das Schußziel anderer Geschütze auf unserer Seite das zwischen uns und Neuport-Stadt linkerhand an der breiten, von Osten kommenden Landstraße liegende Lombartzyde zu sein scheint. Eine volle Viertelstunde geht der heftige Artilleriekampf hin und her. Ich zähle in dieser Zeit fast die vierfache Zahl von Schüssen seitens der feindlichen Batterien. Die Unseren lassen sich Zeit, aber dann geht drüben auch in drei von vier Fällen etwas in Trümmer, während im Laufe dieser Viertelstunde hier zu unseren Füßen in Westende nur zweimal ein Treffer zu beobachten war. Ein paar Schrapnells, die im Laufe dieser Zeit ankamen, prasselten vollkommen wirkungslos herab, da unsere Mannschaften friedlich in den Kellern und Unterständen saßen, so lange die Beschichtung anhält. In einer Kampfpause wurden dann die Abblösungsmannschaften für die Schützengräben vorgeordnet. Meine Hoffnung, daß von der Seeseite her sich englische Kriegsschiffe in den Kampf einmischen würden, erfüllte sich nicht. Der Schreck über die „Formidable“-Katastrophe scheint ihnen den Mut zu weiteren Taten genommen zu haben.

Als wir langsam und für mich viel zu früh die Treppen des Hauses herabstiegen, blieb ich plötzlich lausend stehen. Klang da nicht eine leise, feine Musik aus der Unterwelt zu uns herauf? Auch meine Begleiter hielten den Schritt an. Kein Zweifel, da spielte jemand die Geige. Aber wo? Der Keller war leer und doch drang der Ton aus der Tiefe heroor. Und jetzt begleitete der Gesang einer tiefen, schönen Männerstimme die weichen Wellen der Geige. „Macht euch bereit, macht euch bereit, es geht hinunter zur Ewigkeit!“ Es fröstelte mich unwillkürlich und auch meine Begleiter zitterten zur Eile, weil kurz vor dem Sonnenuntergang die Beschichtung Westendes mit verstärkten Kräften aufgenommen wurde. Und so schieden wir aus der verwunschenen, dem Untergang geweihten Stadt, ohne daß ich dem geheimnisvollen Gesang weiter nachgehen konnte. Drüben auf der Chaussee, hinter einem halbzerstörten Hause hatte sich inzwischen unser Kraftwagen herangekehrt, und nach einem herzlichen Dank an unseren liebenswürdigen Führer sausten wir Ostende zu. Ein elegantes kleines Weinrestaurant, das zu anderen Zeiten den Hummer- und Burgunderschlemmern des Weltbades zum Obdach diente, nahm uns auf. Doch als wir das erste Glas auf das Wohl der da draußen leerten, klang wieder die geheimnisvolle Weise an mein Ohr und der Trank wollte mir diesmal nicht munden.

Paul Schweder, Kriegsberichterstatter.

Wer Brotgetreide versüßert, versündigt sich am Vaterlande und macht sich strafbar!

(Nachdruck verboten.)

Aus Großer Zeit — Für Große Zeit.

28., 29. und 30. Januar 1871.

Am 28. Januar wurde der Waffenstillstand zwischen Bismarck und Jules Favre unterzeichnet. Kaiser Wilhelm verkündete das Ereignis in einem Telegramm an die Kaiserin, in welchem es hieß: „Gestern Abend ist ein dreiwöchentlicher Waffenstillstand unterzeichnet worden. Linie- und Mobilarmee kriegsgefangen und in Paris interniert. Wir besetzen alle Forts, Paris bleibt zerniert und darf sich versorgen, wenn die Waffen ausgeliefert sind. Eine Konstituante wird nach Bordeaux in 14 Tagen berufen. Die Armeen im freien Felde behalten ihre bezüglichen Landstrecken besetzt mit Neutralitätszonen zwischen sich. Dies ist der erste segensvolle Lohn für den Patriotismus, den Heldennut und die schmerzhaften Opfer. Ich danke Gott für diese neue Gnade, möge der Friede bald folgen.“ — Am 29. Januar erfolgte dann ohne Störung und in der in der Versailler Konvention vorgeschriebenen Weise die Besetzung der Pariser Forts durch deutsche Truppen und die Verproviantierung der ausgehungerten Stadt begann. Tatsächlich hat, wie man sich damals überzeugte, die Riesenstadt erst zu einer Zeit kapituliert, da Brot nur noch für acht Tage und Pferdefleisch nur noch für 14 Tage vorhanden waren. Hätten die französischen Befehlshaber die Übergabe der Stadt nur noch wenige Tage hinausgezögert, so hätten entsetzliche Zustände entstehen müssen, da sich so große Vorräte für alle nicht so rasch heranzubringen ließen. — Aber während sich in Paris Jules Favre und Genossen abmühten, Ordnung in das Chaos zu bringen, leistete sich Leon Gambetta als Diktator eine Proklamation am 30. Januar, in welcher er energisch mit dem ganzen Aufgebot seiner Rhetorik sich gegen den Frieden wandte und den „Krieg bis auf Messer“ weiter predigte. „Die Feinde“, hieß es in dem Aktenstücke, „haben Frankreich die grausamste Veleidigung zugefügt, welche unserm Volke in diesem schlimmen Kriege zu ertragen beschieden war. Das uneinnehmbare Paris hat, gezwungen durch den Hunger, die

deutschen Horden nicht länger von sich abhalten können.“ Die Proklamation endete mit dem Ruf: „Zu den Waffen!“ Ernstlich gemeint war der Wortschwall wohl kaum; jedenfalls erreichte Gambetta den Zweck, bei der leichtgläubigen, leicht erregbaren und augenblicklichen Eingebungen zugänglichen Masse des französischen Volkes als „der Unbesiegbare“ zu gelten.

Deutschland.

Berlin, 26. Januar.

Der persönliche Adjutant des Kronprinzen des Deutschen Reiches, Major Edler von der Planitz, ist unter Enthebung von dieser Adjutantenstelle als Abteilungscommandeur in das Feld-Artillerie-Reserve-Regiment Nr. 25 versetzt worden.

(W. B. Nichtamtlich.) Dem Generalleutnant Moos, bisher Kommandeur der 16. Reserve-Division, wurde der Kronorden erster Klasse mit Schwertern verliehen.

(Etr. Bln.) Der jetzige Chef des Generalstabs v. Falkenhayn hat durch seine Ernennung zum General der Infanterie etwa 100 Vordermänner übersprungen, und der Generalmajor Wild v. Hohenborn, der zum Kriegsminister und Generalleutnant ernannt worden ist, etwa 30 Vordermänner. General der Infanterie v. Falkenhayn hatte bei seiner Ernennung zum Kriegsminister den Charakter als Generalleutnant erhalten, um ihm auch als Militär das Prädikat „Exzellenz“ zu geben, was ihm als Minister zustand. Das Patent als Generalleutnant hat er indessen erst vor kurzer Zeit bekommen, so daß seine jetzige Ernennung zum General der Infanterie zweifellos der Beweis einer ganz außerordentlichen Karriere ist.

Stuttgart, 26. Jan. (Etr. Frkt.) Der König hat sich gestern früh in Begleitung des Generaladjutanten, Flügeladjutanten, des Korps- und Leibarztes Obermedizinalrat Dr. v. Guckmann nach dem westlichen Kriegsschauplatz begeben und der 26. Kavallerie-Brigade einen Besuch abgestattet. Herzog Robert empfing den König und geleitete ihn in sein Quartier, worauf die Begrüßung der beiden Regimenter erfolgte. Später schloß die König im Kreise der Offiziere. Bei der in der Nacht erfolgten Rückfahrt erschien am Bahnhof in Karlsruhe der Großherzog von Baden zur Begrüßung des Königs.

Stuttgart, 26. Jan. (Etr. Frkt.) Der König hat dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg, wie das Kriegsministerium mitteilt, das Großkreuz und seinem Generalstabschef, Generalleutnant v. Ludendorff das Komturkreuz des Militärverdienstordens verliehen.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 26. Jan. (W. B. Nichtamtlich.) Auf Grund der Allerhöchsten angeordneten Aufbietung des k. k. österreichisch-ungarischen Landsturms werden die in der Zeit vom 10. Februar bis 3. April erfolgt, dazu als geeignet befunden werden, einberufen 1) die 1890 geborenen Landsturmpflichtigen, die bei der Stellung oder bis zum 31. März 1914 auf dem Wege der Generalmusterung aus dem Heere oder der Marine entlassen worden sind, 2) die 1895 und 1896 geborenen Landsturmpflichtigen, 3) diejenigen 1878, 1879, 1880 und 1881 geborenen Landsturmpflichtigen, die, ohne vorher in der österreichisch-ungarischen Monarchie wehrpflichtig gewesen zu sein, die österreichisch-ungarische Staatsbürgerschaft erst nach dem 31. Dezember des vorigen Jahres erlangt haben, in welchem sie das 31. Lebensjahr vollendeten, und sich unbeschadet ihrer Landsturmpflichtigkeit keiner Musterung zu unterziehen hatten. Die Einberufung der bei der Musterung als geeignet befundenen zur Dienstleistung wird für einen späteren Zeitpunkt erfolgen.

Prag, 25. Jan. (W. B. Nichtamtlich.) Das heutige Mittheilungsblatt der sozialdemokratischen „Prava“ enthält einen telegraphischen Bericht aus Sofia vom 24. Januar, nach dem dort unter dem Vorsitz eines großen Volksversammlungs stattgefunden sei, an der über 5000 Personen teilnahmen. Begeistert sprach der deutsche sozialdemokratische Publizist gegen den Jarrismus. Die Versammlung war gekommen mit dem Standpunkt der deutschen Sozialdemokratie einverstanden. Die von den Rednern zum Ausdruck gebrachte Anschauung, womit sich die Versammlung einverstanden erklärte, ging dahin, daß der Kampf für die europäische und sozialdemokratische Bewegung und daß ein deutscher Sieg die einzige Garantie für die Selbstständigkeit und nationale Entwicklung der Balkanstaaten sei. Die Versammlung sprach sich weiter für den Anschluß der Balkanstaaten an die Weltmächte sowie für die Selbstständigkeit und Freiheit Rumänien, Polen und Bewohner des Kaukasus aus.

Totales.

Weilburg, 27. Januar.

Das Eiserne Kreuz erhielten: Unteroffizier Schmitt aus Hangermeilingen bei dem Garde-Regt. Nr. 5. — Reservist Johann Theodor Mols aus Oberbreitenheim beim Garde-Gren.-Regt. Nr. 5. — Leutnant Curt Dornfeld, früher an der Unteroffizierschule in Wehr.

(Die Kunst des Tröstens.) Peter Mossegger schreibt im „Sonntags-Tagbuch“: „Eine arme Frau, deren Schicksal vor der Front stehen, beklagt sich, daß so viele Leute in der Welt und möchte halt manchmal mit ihnen über ihren Kummer reden. Da komme gerade ein solcher Trost zurück: Na, nur Mut, jetzt ist Krieg. Müssen alle daran. Den Soldaten geht's am besten, hört man: manchmal bisselein im Woffen liegen. Das schadet nix. Fürs Vaterland. Wer schon wieder zurückkommen. Und wenn nicht —

gefallen fürs Vaterland. Ein schöner Tod. Ein Selbentod. Nur nicht verzagt sein. — So tröstet sie. Daß das bange Herz nach solchem Trost gar nicht verlangt, weil es sich den selber sagt, daß es sich nur nach ein wenig Teilnahme und Mitleid sehnt — sie denken nicht daran. Die schwer bekümmerte Mutter ging zu meiner Frau, um ihr Herz auszuschnitten. Meine Frau sagte gar nichts — sie weinte mit ihr. Und dieses gemeinsame Weinen hat der verlassenen Mutter wohlgetan als die hochklingenden Trostworte“.

Bermitteltes.

Limburg, 25. Jan. (Straßammer.) Der Gastwirt Christian R. von Weilmünster ist vom Schöffengericht in Weilburg von der Anklage der Nahrungsmittelfälschung freigesprochen worden. Er hatte eine Flasche mit der Aufschrift „Cognac vieux“ im Schaufenster stehen. Die Flasche enthielt aber nur Cognacverschnitt. Der Angeklagte sagte, er habe niemanden täuschen wollen, die Käufer hätten wissen müssen, daß zu dem Preise von 1 Mk. für eine Flasche alter Cognac nicht zu kaufen sei. Auf die Berufung der Staatsanwaltschaft hob das das Verurteilungsgericht das schöffengerichtliche Urteil auf und erkannte auf 3 Mark Geldstrafe.

Dellingen (Westerwald), 25. Jan. Dem Bergmann Wilhelm Kraft von hier wurde der siebente Knabe geboren. Der Kaiser übernahm die Patenstelle und ließ dem kleinen Paten ein Patengeschenk von 50 Mk. überreichen.

Frankfurt, 26. Jan. In Regierungskreisen wird damit gerechnet, daß der gegenwärtigen Überproduktion an Schweinen im Frühjahr ein Mangel folgen wird. Das Reichsamt des Innern läßt daher fürsorglich durch die Zentral-Einkaufsgesellschaft in allen größeren Städten Deutschlands größere Mengen Schweine einkaufen, schlachten und einfrieren. Für Frankfurt sind 35 000 Schweine vorgesehen.

Hannover, 24. Jan. Die Kultivierung von Oblandflächen durch Kriegsgefangene nimmt in der Provinz Hannover größeren Umfang an. Im Kreise Verden sollen bei der Entwässerung von 600 Hektar Hochmoor 1500 russische Kriegsgefangene beschäftigt werden. 750 Kriegsgefangene sollen die Kultivierung des Königsmoors bei Tostedt, wo bisher Strafschäftlinge beschäftigt wurden, fortführen. Im Rodewalder Bruch bei Neustadt a. Rhg., wo 1500 Gefangene beschäftigt werden, nehmen die Arbeiten einen so günstigen Fortgang, daß schon größere Flächen für die Frühjahrssaatstellung in Frage kommen. Um die Arbeiten noch schneller fördern zu können, sollen weitere 1500 Kriegsgefangene hier beschäftigt werden.

An den Kaiser!

Die Spötter nannten höhnend Dich den „Reiser“,
Diemeil im Jugendfinn dem guten Ziel Du strebst,
Wie unter Freundschaftsband der mächt'gen Kaiser
Den Frieden Du für ganz Europa webst!
Dein scharfer Blick kommt lange nicht verweilen
Bei diesem Bild in Friedenssonnenglut,
Wie leise Mäuse sahst Du lauernd sich beeilen
Uns zu umkreisen, sie, die von dem Stammverwandten
Da liehst Du schmieden Die aus blanken Reifern [Blut.
Schnell einen Besen, starr und hart,
Den, jedem Feind zum Trost, zu meistern —
Im frohen Aßen ward Dein Volk erstarkt!
Sei's auf den westlichen Gefilden
Von Flanderns regenreicher Flur,
Sei's auf den rauhen Eisgefilden
Im fernen Osten, auf der Russen Spur,
Sei's wider jenes Volksgemische,
Das Englands Eölbner uns beschert,
Sei's gegen gall'sche Fieberwische
Der Besen hat sich gut bewährt.
Liebe des freien Manns und Kaiserthum —
Dagegen rührt wohl jetzt der Dohn sich leiser, —
Sie zeigen stolz der lauschend Welt aufs neu,
Daß Du der Weise, sie die Reiser!

Hugo Zipper, Kriegsfreiwilliger.

Kaisersworte. (Zum 27. Januar.)

Wer jemals einsam auf hoher See, auf der Schiffsbrücke stehend, nur Gottes Sternenhimmel über sich Einkehr in sich selbst gehalten hat, der wird den Wert einer solchen Fahrt nicht verkennen. Manchen von meinen Landsleuten möchte ich wünschen, solche Stunden zu erleben, in denen der Mensch sich Rechenschaft ablegen kann über das, was er erstrebt und geleistet hat. Da kann man geheilt werden von Selbstüberschätzung und das tut uns allen not.

5. März 1890.

Mein höchster Lohn ist, Tag und Nacht für mein Volk zu arbeiten.

22. April 1893.

Wenn das deutsche Volk in sich gefestigt und Gott vertrauend in die Welt hinaustritt, dann wird es auch befähigt sein, die großen Kulturaufgaben zu lösen, die ihm die Vorsehung in der Welt bestimmt hat, nach inner geschlossen, nach außen entschlossen.

12. September 1905.

Mein Ziel ist vor allem die Aufrechterhaltung des Friedens; denn der Frieden allein kann das Vertrauen einflößen, welches zur gesunden Entwicklung der Wissenschaft, Kunst und des Handels erforderlich ist.

Es ist ja ein herrliches Beginnen, für alle Völker den Frieden herbeiführen zu wollen; aber es wird ein Fehler bei den ganzen Berechnungen angestellt. So lange in der Menschheit die unerlöste Sünde herrscht, so lange wird es Krieg und Haß, Neid und Zwietracht

geben, und so lange wird ein Mensch versuchen, den anderen zu übervorteilen. Was aber unter den Menschen, das ist auch unter den Völkern Gesetz. Deswegen wollen wir trachten, daß wir Germanen wenigstens zusammenhalten wie ein fester Block; an diesem ehernen Felsen des deutschen Volkes brauchen wir über die Meere und bei uns zuhause in Europa möge sich jede den Frieden bedrohende Woge brechen.

Um die Jahrhundertwende schrieb der Kaiser an sein Heer: „Mögen dann nach dem Willen der Vorsehung auch neue Stürme über das Vaterland hinbrausen und seinen Söhnen abermals das Schwert in die Hand drücken: an meinem tapferen Heere werden sie sich brechen, es wird sein und bleiben, was es war und ist, ein Fels, auf dem Deutschlands Macht und Größe ruht. Das wolle Gott!“

Feldpostwinke für das Publikum.

17. Wer von vornherein den Wunsch hat, daß seine Feldpostbriefe (Päckchen), falls sie dem Empfänger im Felde nicht zugestellt werden können, dem Truppenteil zur beliebigen Verfügung stehen sollen, muß die Sendungen mit dem Vermerk abschicken „Wenn unbestellbar, zur Verfügung des Truppenteils“.

18. Jede größere Truppenverschiebung hat für die davon betroffenen Feldpostsendungen eine ein- bis zweiwöchige Verzögerung in der Überkunft zur Folge.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 27. Jan. (W. B. Nichtamtlich.) Folgender Allerhöchster Erlaß wird hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht: „Ich will den Angehörigen der im Kampfe um die Verteidigung des Vaterlandes gefallenen Krieger des preussischen Heeres in Anerkennung der von den Verewigten bewiesenen Pflichttreue bis zum Tode und in herzlicher Anteilnahme an dem schweren Verlust ein Gedenkblatt nach einem mir vorgelegten Entwurf verleihen. Das Kriegsministerium hat das Weitere zu veranlassen.“

Großes Hauptquartier, 27. Januar 1915.

(gez.) Wilhelm R.

(gegengez.) Wild v. Hohenborn.

Berlin, 27. Jan. (Z. U.) In Johannisthal hat sich gestern ein schwerer Unfall ereignet, der den Tod dreier Flieger im Gefolge hatte. Gegen 2 Uhr mittags war der Flieger Müller, der erst vor einigen Tagen das Pilotenexamen gemacht hatte, aufgestiegen und verließ das Flugfeld in der Richtung auf den Teltowkanal. Kurz vorher war der Feldwebel Conrad mit Leutnant Böhmer zu einem Rundfluge aufgestiegen. In einer Höhe von etwa 50 Meter stießen beide Flugzeuge zusammen. Der Zusammenstoß war so stark, daß die Apparate in der Luft zerfielen und zu Boden stürzten. Alle drei Flieger kamen unter die Trümmer zu liegen und waren sofort tot.

Berlin, 27. Jan. (W. B. Nichtamtlich.) Wie wir von zuständiger Stelle erfahren, ist am 25. Januar der kleine Kreuzer „Gazelle“ in der Nähe von Rügen von einem feindlichen Unterseeboot angegriffen und durch einen Torpedoschuß verlegt worden. Die erlittenen Beschädigungen sind gering. Der Kreuzer ist in einem deutschen Ostseehafen eingetroffen.

Stockholm, 27. Januar. (Z. U.) Der deutsche Fährdampfer, der um 1.30 Uhr von Trelleborg nach Sahnitz fährt, kehrte um 3.40 Uhr in den schwedischen Hafen zurück, da er unterwegs Kunde erhalten hatte, im Fahrwasser vor Ankona auf Rügen seien englische Unterseeboote gesichtet worden. Aus dem gleichen Grunde erhielt der in Sahnitz zur Abfahrt bereitete schwedische Fährdampfer den Befehl, nicht auszulassen.

München, 27. Jan. Die „Mugsburger Abendzeitung“ erhält von einer Persönlichkeit aus Petersburg die private Mitteilung, daß dort tiefste Niedergeschlagenheit und Kriegsmüdigkeit herrsche. Bis Mitte vorigen Monats hatte man in Petersburg gute Nachrichten vom Kriegsschauplatz in Polen. Durch eine große Anzahl wohlhabender Flüchtlinge aus Warschau, die in Petersburg eingetroffen sind, fand endlich die Wahrheit über die wirkliche Lage Rußlands auf dem Kriegsschauplatz durch. Seitdem ist man auch in nationalistischen Kreisen gegenüber den Meldungen von Erfolgen überaus skeptisch, und es besteht in allen Kreisen nur ein Wunsch, nämlich, sobald als möglich Frieden zu schließen. Auch die Berichte aus dem Kaukasus sind um so weniger aufreißend, als dort die Türken noch immer auf russischem Boden stehen.

Wien, 27. Jan. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 26. Januar, mittags: Die allgemeine Lage hat sich nicht verändert. Im Geschützkampf, der gestern beiderseits der Weichsel stärker als in den letzten Tagen tagelänger anhielt, wirkte unsere Artillerie westlich Tarnow mit Erfolg. Ein Fußwehrtspart des Gegners wurde gesprengt, mehrere feindliche Kompanien bei Zabolice, südwestlich Tarnow, vertrieben. Das Artilleriefeuer dauerte bei einer Gruppe an der Nida die Nacht hindurch bis zum Morgen an und setzte bei Tageslicht neu verstärkt ein. In den Karpaten wurde auch gestern gekämpft. Im oberen Ung., Latorcza- und Nagy Ag-Tale mußte der Gegner nach von ihm wiederholt unternommenen, aber vergeblichen Gegenangriffen, die ihm schwere Opfer kosteten, einige wichtigen Höhen räumen. In der Bukowina keine Kämpfe. Am südlichen Kriegsschauplatz herrscht Ruhe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:

v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Kopenhagen, 27. Jan. (Z. U.) „Tidsskriftet“ berichtet aus Tabris, daß dort die englisch-persische Bank vom Volk vollständig demoliert und ausgeraubt wurde.

Genf, 27. Jan. (Z. U.) Wie der „Nieuwsp“ meldet, wurde allen deutschen und österreichischen Staatsangehörigen im Alter von 17 bis 60 Jahren befohlen, bis zum 28. Januar das Gouvernement von Petersburg zu verlassen und sich ins Innere Rußlands zu begeben.

Paris, 27. Jan. (Z. U.) Wie der „Nieuwe Rotter-

Buch- und Papierhandlung Hugo Rinner, G.